

Keiner zu klein, Autor zu sein

Autor(en): **Knobel, Bruno**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **105 (1979)**

Heft 40: **Literatur-Nummer**

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-622674>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

KEINER ZU KLEIN, AUTOR ZU SEIN

ERFÜLLEN AUCH SIE IHR LEBEN!

DIE RIESIGE ZAHL DER JÄHRLICH NEU erscheinenden Bücher ist überwältigend, wenn auch nicht erstaunlich. Ein alter Grieche (oder Römer?) soll einmal gesagt haben, ein Mann, der auf ein erfülltes Leben zurückblicken wolle, müsse einen Sohn gezeugt, ein Haus gebaut und ein Buch geschrieben haben. (Und ein alter Chinese sagte dasselbe, nur dass er einen Baum zu pflanzen, statt ein Haus zu bauen forderte.) Darin liegt nicht nur die Erklärung dafür, dass es so *viele* Autoren gibt, sondern auch dafür, dass es so viele Autoren gibt, die nicht deshalb schreiben, weil sie schreiben können oder etwas zu sagen haben, sondern weil sie ihr Leben erfüllen wollen. Gerade darin liegen aber auch Aufruf und Ansporn für *jedermann*, ebenfalls lebenerfüllend ein Buch zu schreiben.

Jeder ist sich selbst der nächste *Autor!*

Für jene, die es noch nicht versucht haben, gibt es einige (auf seriöse Lesermarktforschung abgestützte, umsatzproben) Grundregeln. Wählen Sie unter folgenden Literaturgattungen, und beachten Sie genau die entsprechenden Detailanweisungen!

BIOGRAPHIEN

sind immer erfolgsträchtig und sehr einfach zu machen. Es gibt davon zwei Gattungen:

Eine *Biographie über sich selbst* setzt zwar voraus, dass man eine Spur aus dem Durchschnitt herausragt. Das will aber keinesfalls heissen, man müsse ein bekannter Schauspieler oder sonst ein illustrierter Künstler sein (obwohl gerade Selbstbiographen und -innen aus diesen Branchen wegweisend sein können dafür, wie man aus absolut nichts an Substanz relativ viel machen kann!) Es genügt schon vollkommen, wenn man Beet- oder Pop-Sänger oder -Musiker ist (was bekanntlich heute jeder sein kann), auch Sportler, Jass- oder Kegelmanier. Gute Chancen haben z.B. auch «Ritter der Landstrasse», Delatsegler, verdiente Vereinspräsidenten, langjährig unfallfrei fahrende Automobilisten, Klubtrainer, Politiker jeder Couleur, Adoptiveltern, Verbrecher, Chirurgen, Dirnen, Gasuhrableser usw. – also praktisch jedermann. Wichtig ist, dass man schon aus seiner allerfrühesten Jugend zu berichten beginnt und dabei augenfällig macht, *wie* früh schon sich die Berufung äusserte, die zur letztlichen Bestimmung führte. Ein Pop-Sänger z.B. wird schildern, wie er erstmals die Faszination des Publikums-

kontaktes spürte, als er – erst ein Jahr alt – im Kinderwagen mörderisch schrie, damit die Aufmerksamkeit der gesamten Kundschaft eines Kaufhauses erregte und höchsten Beifall erntete, als er plötzlich schwieg. Oder ein Jassmeister wird anekdotisch erwähnen, wie ihn schon als Kleinkind in den Märchen *König* und *Dame* höflich gefesselt haben und dass sein liebstes Bilderbuch jenes vom «*Schellenursli*» war...

Wer indessen von sich selber auch solch Weniges an Aussergewöhnlichem nicht zu berichten weiss, der *biographiere über andere* (Jassmeister, Gasuhrableser usw.), wobei lediglich, aber gründlich zu beachten ist, dass man dabei mit Enthüllungen nicht sparen darf, weil das die beste Absatzgarantie für ein Buch ist. («Ich war Klubkollege eines Raubmörders», «Meine Tennispartnerin – eine Ladendiebin!» usw.)

PROGRESSIV REALISTISCH

Bücher, die nicht nur am meisten gekauft werden und von den meisten geschrieben werden können, sondern die von den Kritikern überdies am begeistertsten als literarische Offenbarungen gepriesen werden, sind gewöhnliche Alltagsschilderungen (Neorealismus), so geschrieben, wie einem der Schnabel gewachsen ist. Die Handlung kann so banal wie möglich sein (*soll* es sein), wichtig ist, dass man dort, wo man in Wirklichkeit zu schweigen beginnt, ausschweifend zu schreiben anfängt: Begehrt sind häufig eingeschobene minutiöse Rapporte von gymnastischen Bewegungsabläufen bei intimen Verrichtungen mit präzisen Angaben über die anatomische Topographie des Menschen (realistischer Realismus), verbunden mit innenarchitektonischen Beschreibungen vornehmlich von Betten – und dies alles erläutert in einer möglichst degoutanten Ausdrucksweise (verbaler Vulgärrealismus), in welcher Wörter wie Scheisse und so immer wiederkehrende Glanzlichter bilden. Aus mangelnder Vertrautheit mit der Orthographie sowie aus der Unkenntnis der Interpunktionsregeln soll man keinen Hehl machen, sondern vielmehr ein ebenso modernistisches wie bewunderungswürdiges Stilmittel, das der Fäkalsprache ebenbürtig ist.

MODERNE LYRIK

Setzt der moderne realistische Roman noch voraus, dass man wenigstens einigermaßen zusammenhängend reden kann (um dies dann in Schrift umzusetzen), ist es mit der Lyrik einfacher.

Man lasse sich nicht abschrecken von der (überholten) Vorstellung, gerade die Lyrik stelle höchste Anforderungen an das sprachliche Ausdrucksvermögen! Die Zeiten sind vorbei, als Matthias Claudius z.B. sein «Abendlied» schrieb, in dem es heisst:

«Der Mond ist aufgegangen, / die goldnen Sternlein prangen / am Himmel hell und klar; / der Wald steht schwarz und schweiget, / und aus den Wiesen steigt / der weisse Nebel wunderbar...»

Und das mit dem unvergleichlichen Vers endet:

«So legt euch denn, ihr Brüder, / in Gottes Namen nieder; / kalt ist der Abendhauch. / Verschon uns, Gott, mit Strafen / und lass uns ruhig schlafen! / Und unsern kranken Nachbarn auch!»

Da war vom Dichter entschieden zuviel, nämlich Elitäres, gefordert, was in unserer pluralistischen Gesellschaft, in der jeder ein potentieller Autor sein muss, schlechterdings nicht mehr zu erwarten ist: Versmass *und* Reim, also Form, und erst noch Inhalt – das ist glücklicherweise vorbei! heute dürfen Sie nicht nur Banalitäten, sondern vorzugsweise Sinnloses in alltägliches Umgangsstottern kleiden, daraus einzelne Wörter (besser noch: Silben) absichtslos herausklauben, die dann nur noch, säuberlich untereinandergestellt, auf eine Buchseite gesetzt werden müssen. Wählt man dazu einen respektablen Schriftgrad (etwa in der Grösse von «Blick»-Schlagzeilen), dann lässt sich ein Buch von respektabler Dicke mühelos füllen – auch von Ihnen.

Vergessen Sie aber nicht, zu erwägen, ob nicht auch Sie die inlandabsatzträchtige Masche der Mundartlyrik stricken wollen! Dabei geht es darum, die einzelnen Wörter von jedermann geläufigen umgangssprachlichen Mundartwendungen untereinanderzustellen (wie oben erwähnt). Man glaubt gar nicht, welche beeindruckende Aura hintergründigen Tiefsinns sich damit erreichen lässt!

Orientieren Sie sich diesbezüglich z.B. an meinem

Resignazion

Blasmir

itschueh

Chhagnueg

voallem

Machwatwotsch

(Nach Wahl auch in konsequenter Kleinschreibung)

LETZTER AUSWEG

für alle jene, die weder verständlich reden können, noch des Schreibens kundig sind, ist die *Herausgabe*.

Wer nicht nur nichts zu sagen, sondern selbst nach den erwähnten Rezepten nichts zu schreiben hat, der grabe wenigstens eine alte Schwarte aus und trete im Vorwort (das Ihnen ein des Schreibens Kundiger gegen geringes Honorar gerne verfasst) auf als Herausgeber der Neuauflage besagter Schwarte. Alt ist noch immer erfolgversprechend, je älter desto mehr! Fahnden Sie beim Trödler oder im Brockenhaus nach alten Schmökern, aber vergewissern Sie sich gut, ob ein Fund, den Sie dort machen, nicht schon Gegenstand einer Faksimile-Neuausgabe ist! (Marlitt oder Courths-Mahler z.B. sind längst ausgebucht.) Gerade dieser Hinweis verdient es m.E., durch ein aktuelles, konkretes Beispiel ergänzt zu werden.

Neulich fiel mir zufällig ein schadhafes Büchlein in die Hände, gedruckt 1760, geschrieben von einem Johann Justinus Gebauer, was insofern von Interesse ist, als der gute Mann schon so lange verstorben sein dürfte, dass er keinerlei Urheberrechte mehr besitzt an seinem Werk, das den vielsagenden Titel trägt: «Von Lesung der Romane, besonders in Absicht auf das Frauenzimmer.»

Ich verhehle nicht, dass ich die Absicht habe, es als Herausgeber herauszugeben.

EMANZIPATION

In einem einleitenden Kapitel legt der Autor ausführlich dar, dass er nicht prude sei und dass er sich nur von erzieherischen Überlegungen leiten lasse.

Im zweiten Kapitel gesteht er den Frauenzimmern durchaus das Recht zu, zu lesen, schränkt aber ein, dass es sich dabei nur um Lektüre handeln dürfe, die das «Gemüthe zu bilden geeignet seye» (... «heiligste Religion, Historie, Moral und einige Einsicht in die Physik, in so ferne letztere in die Haushaltungskunst einen Einfluss hat...») Worauf er in einem dritten Kapitel furchtlos erläutert, weshalb diese Forderung zu stellen sei: Weil Frauenzimmer wegen Romanlektüre zunehmend verdorbener werden. («... Wo, möchte man jetzo fragen, findet man Frauenzimmer von mannbaren Jahren, die sich einer wahren Unschuld des Herzens und der Gedanken rühmen können? Es ist ausser der Mode, dass sie unbescheidene Reden nicht verstehen, ja noch mehr, es ist so weit gekommen, dass sie bey den unverschämtesten Ausdrücken nicht einmal erröthen, sondern vielmehr ihr Vergnügen darüber durch ein schändliches Lachen zu Tage legen...»)

Und dann zieht der Verfasser den ganzen übrigen Teil des Büchleins vom Leder: gegen den für Frauenzimmer so verderblichen Roman:

«Man kan, zum Exempel, einem Frauenzimmer ohne alle Gefahr ein Werk in die Hände geben, worin Räu-

bereien, Plünderungen, Verwüstungen und Verheerungen als die Kennzeichen des wahren Heldenmuths ausgegeben und auf die witzigste Art von der Welt beschöniget werden. Die ganze üble Folge davon ist, dass sie dadurch in einen Irrthum verfällt, der sehr gross ist, welcher aber nicht den geringsten Einfluss in ihre Lebensart haben kan, es müsste denn dieser seyn, dass sie etwa bey dem Coffeetisch die Parthey des falschen Helden vertheidigte...»

Und dann zitiert der Verfasser zahlreiche Romane, zum Beispiel:

«... Ich habe jüngsthin auch einen ganz neuen französischen Roman, welcher dem Vorgeben nach aus dem Englischen übersetzt ist, und den Titel «Briefe der Henriette Catesby» führet, gelesen. Ich kan gar nicht zweifeln, dass er bey allen, die das Schimmernde und den glänzenden Witz lieben, und die bey dem niedrigsten Herzen von lauter erhabenen zärtlichen *Sentiments* sprechen, grossen Beyfall finden wird. Die Heldin des Romans ist eine junge Witwe, welche einen Milord beständig fort liebet, obgleich derselbe während der Zeit, da er ihr die theuersten Eidschwüre von seiner Treue thut, da er sich in wenigen Tagen mit ihr vermählen will, eine junge, einfältige und betrunkene Person vom Lande schändlich missbraucht, und diese aus Furcht der Schande, oder wer weis sonst warum, heyrathet. Die Catesby liebt ihn nicht nur recht thöricht, sondern nimt auch diesen Lasterhaften, da inzwischen

seine Frau gestorben, zum Gemahl an.

Schönes Beyspiel! Und welche Gedanken müssen nicht in einem unschuldigen Mädchen hervorsteigen, wenn sie die Begebenheit des Milords mit dem Landfräulein lieset?...»

Wenn man bedenkt, wie leicht es mir fallen wird, als Herausgeber einer neuen Ausgabe dieses Buches im Vorwort darauf hinzuweisen, dass dieses Werk ein typisches Beispiel bilde für die Notwendigkeit der Frauenemanzipation («mannbares Frauenzimmer» – ha!) und damit der Neuauflage höchste Aktualität zu verleihen, dann dürfte deutlich werden, dass von allen meinen Vorschlägen jener bezüglich «Herausgabe» nicht der schlechteste ist.

Zögern Sie nicht! Machen auch Sie ein Buch! Sohn und Haus (oder Baum) können warten! Und warum fassen Sie nicht ins Auge, nach den oben erwähnten «Briefen der Henriette Catesby» zu fahnden und sie neu herauszugeben. Solches zieht heute mehr denn je.

Werner Finck:

«Zu Gutenbergs Zeiten waren mehr die Bücher im Druck und heute mehr die Autoren.»

